



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

erschelat werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für  $\frac{1}{2}$ , S. 32 M. statt 36 M., für  $\frac{1}{4}$ , S. 11 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf.,  $\frac{1}{2}$ , S. 13.50 M.,  $\frac{1}{4}$ , S. 26 M.,  $\frac{1}{8}$ , S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 218.

Leipzig, Dienstag den 19. September 1916.

83. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Siebenbürgen im Kriege.

Durch den räuberischen Überfall der rumänischen Nachbarn ist nun auch das alte Siebenbürger Sachsenland zum Kriegsschauplatz geworden. Das Doppelspiel ist den Machthabern in Bukarest gelungen, der Einfall an der ganzen Südgrenze: Bredeal-Paß (gegen Kronstadt), Roterturm-Paß (gegen Hermannstadt) und Vulkan-Paß (gegen Petrosény) vollzog sich zur selben Stunde, als der rumänische Gesandte in Wien die Kriegserklärung überreichte: Sonntag, 27. August, abends 9 Uhr.

Am Sonntag abend dachte noch kein Mensch in Hermannstadt an eine Gefahr. Trotz Sonntagruhe arbeitete ich fast den ganzen Tag in meinem Hauptgeschäfte, da vier Tage später, am 1. September, die Schulen beginnen sollten, und ich durch die wiederholten Nachassentierungen meine Gehilfen und die beiden ältesten Lehrlinge verloren hatte. In meinem Filial-Schulgeschäft hatte ich noch zwei Fräulein. Auch zuhause und im Bette beschäftigten mich ausschließlich geschäftliche Gedanken: ob wohl bei dem mangelhaften Postverkehr die rückständigen Pakete von Teubner u. a. noch rechtzeitig zum 1. Sept. eintreffen würden, wie die Innen-Organisation angesichts des zu erwartenden Andrangs bei dem auf einen Bruchteil herabgegangenen Personal am zweckmäßigsten einzurichten sei u. dgl. m. Um Mitternacht schlief ich ein.

Mein Haus liegt mitten im Garten; gegen die Straße habe ich auf meinem Grunde noch zwei kleinere Häuschen. Am frühen Morgen des 28. August wurde ich plötzlich durch Schläge an die Fensterladen unsanft geweckt: »Krieg! Rumänien hat uns den Krieg erklärt! Die Rumänen stehen bereits diesseits der Grenze!« ruft mir ein Bewohner meiner Straßenhäuschen zu. Also doch! war mein erster Gedanke; — ich hatte mich weder durch die Getreidelieferungen, noch durch die Äußerungen der rumänischen »Macher«, insbesondere Bratianus, des rumänischen Ministerpräsidenten, in Sorglosigkeit wiegen lassen. Meine Angehörigen, Frau und 5 Kinder, waren rasch in den Kleidern. Ich gebot Ruhe und Dabeimbleiben und ging in die Stadt, da die Elektrische bereits vom Militär requiriert war. Zuerst ins Geschäft: meine beiden letzten »Mitarbeiter« — ein Lehrling im 2., einer im 1. Lehrjahre, sowie mein zweiter Junge, der noch das Gymnasium besucht und mir in den Ferien als dritter »Mitarbeiter« geholfen hatte (der älteste Sohn steht als Artillerie-Leutnant, mein Schwiegersohn als Infanterie-Oberleutnant d. R. in der Front), waren zur Stelle. Mein zweiter Gang war diktiert von meiner Eigenschaft als Mit-

glied des Magistrats-Ausschusses (Stadttrat) und galt dem Rat- hause: die Stadt muß geräumt werden! Fieberhaft arbeitete schon das Militär, um alle militärischen Wertobjekte fortzuschaffen, Zug auf Zug rollte ab, auf dem Bahnhofe ein nie gesehenes Treiben. Meine Lieben wollte ich diesem wahnsinnigen Drängen der ersten Überstürzung nicht aussetzen und beschloß daher, erst einen Überblick über die Lage zu gewinnen, ehe ich einen Entschluß faßte. Eine Verordnung forderte die 17—55jährige männliche Bevölkerung auf, schleunigst die Stadt zu verlassen, um der möglichen Internierung zu entgehen. Obwohl ich auch noch in diese Altersklassen gehöre, beschloß ich, vorerst meine Angehörigen in Sicherheit zu bringen, selbst aber bis zum letztmöglichen Moment auszuharren, um mein bewegliches Vermögen so gut es ging in Sicherheit zu bringen. Meine beiden ältesten Töchter konnten Montag schon im Offizierszug Hermannstadt verlassen, Frau und vier Kinder Dienstag im Flüchtlingszug. *W o h i n* die beiden Züge gingen — *w i e* *w e i t* sie fahren durften, niemand weiß es zu sagen, und heute noch suche ich meine Lieben durch die heimischen Zeitungen.

Der Kampf südlich von Hermannstadt näherte sich Dienstag und Mittwoch (29. und 30. August) bedenklich; Mittwoch nachmittag dauerte das Artilleriefeuer bis abends  $\frac{1}{2}$  9, dann brach es plötzlich ab. Wohl 80 % der Bevölkerung hatten in diesen drei Tagen die Stadt verlassen; als ich gegen 11 Uhr nachts nach Hause ging, lag die Stadt im tiefsten Dunkel, kein Laut war zu hören. Das Verstummen der Kanonen, die Lautlosigkeit vor den Toren der Stadt (ich hörte sonst in meinem Garten deutlich das Knattern der übenden Maschinengewehre) ließen mich hoffen, die Rumänen seien wieder bis an den Roterturm-Paß zurückgeschlagen. Mit diesem beruhigenden Gedanken schlief ich ein. Am 31. August früh begegnete ich auf dem Wege zur Stadt einem Meldereiter und führte ihn zum Gebäude des Korpskommandos: es war leer, die Letzten hatten die Stadt 2 Uhr nachts verlassen. Kein Soldat war mehr zu sehen, nur hie und da ein alter Mann oder ein Angehöriger der eingeborenen rumänischen Bevölkerung. Im Stammlaffe der inneren Stadt, sonst lebhaft besucht, frühstückte ich mit drei anderen Herren. Bald hieß es: die Rumänen stehen in Schellenberg, 3—4 km vor der Stadt; kurz darauf wurden auf dem evangelischen Turm weiße Fahnen gehißt. Ich überzeugte mich davon und sah auch, daß Häuser rumänischer Besitzer weiße Fahnen herausgesteckt hatten. Nun war auch meines Bleibens nicht länger, wollte ich nicht Gefahr laufen, interniert zu werden und möglicherweise Jahr und Tag, bis zum Ende der Friedensverhandlungen irgendwo in Rumänien festzusitzen und so lange meine Lieben ohne Schutz und Hilfe irgendwo im Innern des Landes zu wissen. Ich ging ins Geschäft, um meine Wertpapiere zu sichern und Silberzeug u. dgl. möglichst unauffindbar zu verstecken. Von Zeit zu Zeit betrat ich die Straße: fast kein Lebewesen war zu sehen, lautlose Stille herrschte am helllichten Tage. Es schien, als erwarteten die Rumänen Verstärkungen, da auch auf unserer Seite frische Truppen auf der südungarischen Linie eingetroffen waren. So verging der Tag. Noch einmal durfte ich — allein — unter dem eigenen Dache schlafen. Am 1. September früh war der Stand der gleiche: die Rumänen standen 3—4 km vor den Toren der Stadt, die weißen Fahnen der offenen königlichen Frei-

\*) Nähere Mitteilungen über die Kämpfe, die sich inzwischen abgespielt haben, liegen noch nicht vor, wir wissen nur, daß in der Dobrutscha in einer entscheidenden Schlacht die vereinigten russischen und rumänischen Truppenteile von unseren verbündeten Heeren geschlagen und damit die Hoffnungen vernichtet worden sind, die sich an das Eingreifen Rumäniens in diesen Weltkrieg knüpften. Gleichwohl liegt es in der Natur der Sache, daß von Sendungen nach Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg und Mediaş vorläufig abgesehen werden muß, da sie diese Orte in absehbarer Zeit nicht erreichen würden. Die Post verkehrt nur von Klausenburg westwärts, so daß Bestellungen und Fortsetzungen nach den bezeichneten Städten bis auf weiteres zurückgehalten sind.

Red.